

# Volkswacht

## für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Bergerbergstraße 64, durch die Post und durch Subskription zu beziehen.  
Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 80 1/2.

Freitag, 27. November.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal.  
Der Infektionspreis für die gewöhnliche Post beträgt 20 1/2.  
Postzeitungsliste Nr. 5540.

### Vom Reichstage.

In der 124. Plenarsitzung wurden in rascher Aufeinanderfolge die §§ 7 bis 19 der Novelle zur Erleichterung gebracht.

Bei dem § 20 aber, welcher von den Leistungen der Ortskrankenkassen gegenüber den Wöchnerinnen handelt, entbrannte plötzlich der Streit mit einer ungeahnten Heftigkeit.

Der Sitzungssaal, der vorher leer und öde aussah, füllte sich schnell mit einem aus sehr aufmerksamen Reichsboten bestehenden Auditorium.

Regierung und Zentrum schlugen vor, daß nur ehelichen Wöchnerinnen Krankenunterstützung zu gewähren sei. Hierfür traten ultramontanerwärts der Herr Spahn und der Kaplan Hise, die nationalökonomische Säule des Zentrums, mit dem blinden Eifer, der nur schadet — wie ein deutscher Dichter singt — ein. Aus Gründen der guten Sitte und höherer Sittlichkeitsmomente eiferte ebenso wie die beiden Genannten für die ultramontan-konservativen Absichten der Herr von Schulenburg, welcher sich ebenso gut blamierte bei dieser passenden Gelegenheit, als nur ein feindlich beschränkter Kopf es beim besten Willen kann.

Für Recht und Menschlichkeit traten demgegenüber mit Erfolg sozialdemokratischerwärts Kunert und später Bebel in die Schranken, während die Abg. Buhl, Oberin und Graf Holstein in abgeschwächter Form Einzelheiten der schon geäußerten sozialdemokratischen Ideen im Sinne der Humanität nochmals wiedergaben.

Den Jugendpreis erhielt in dem heißen Ringen die Regierung diesmal zum Glück nicht; denn sie zog sich mit dem Zentrum und seiner bedeutenden Gefolgschaft nicht nur eine moralische, sondern auch eine äußerliche (materielle) eklatante Niederlage bei der Abstimmung zu.

Die von dem Abg. Kunert warm befürwortete Streichung des Ausdruckes „ununterbrochen“ im Interesse der unehelichen und ehelichen Wöchnerinnen, die als Arbeiterinnen zur Krankenkasse steuern, wurde, weil der Antrag eben ein sozialdemokratischer war, allerdings auch abgelehnt, aber der moralische Erfolg des Tages war dennoch auf Seite der Sozialdemokraten.

Benignitäts gilt nun für Eheliche und Uneheliche das gleiche Recht.

Wenn man von dem Herrn von Schulenburg absieht, sowie vielleicht auch von den Herren Lohmann (Regierungsvertreter) und den Zentrumsmännern Hise und Spahn, — so darf ausgesprochen werden, daß in dieser Debatte die entscheidenden Argumente scharf und rücksichtslos, aber dem Ernst der Sache und der Würde des Hauses entsprechend verwendet wurden.

Das Gleiche kann von der 125. Sitzung des Reichstages nicht behauptet werden.

Die Beratung der Krankenkassennovelle wurde durch die Herkule Interpellation Hise und Genossen unterbrochen. Diese Interpellation betraf die gesetzgeberischen Maßnahmen zur Hebung des Handwerkerstandes.

Eine geradezu unerlöste Debatte setzte sich ins Werk. Und die ultramontanen und konservativen Künstler

wurden, da sie ihre Zeit und deren wahre wirtschaftliche Bedürfnisse nicht zu begreifen vermögen oder nicht begreifen wollen, auf allen Seiten unbarmherzig geschlagen oder auch von ihren Verbündeten schmerzhaft im Stich gelassen.

Herr Hise und seine Getreuen dürften es sehr bedauern, nach der vollendeten Tatsache dieser zweiten starken Niederlage überhaupt interpelliert zu haben.

Die einleitenden Ausführungen waren völlig ein-druckslos.

Herr von Bötticher schritt dem untergehenden Handwerk viel Süßholz vor, machte schöne Worte und wertlose Versprechungen von der Organisation des Handwerks, welche die Zukunft bringen werde u. s. w., aber er schüttelte die Leiche des Handwerks im Grunde nur mit einigen Rosen und hielt ihr die Grabrede mit den üblichen leeren Verköstigungen.

Bei dieser Trauerfeierlichkeit machten die Zinnungs-Zwillingsbrüder Biehl (L.) und Wegner aus Oberschlesien so unfreiwillige und groteske Harlekinsprünge, daß Niemand die Tränen zurückhalten konnte, welche ein mit elementarer Kraft aufstrebendes Leben im Gefolge zu haben pflegt.

Unter anderen Rednern sprachen die Herren Riefert vom Freisinn und Hartmann, der sächsische Oberstaatsanwalt.

Köflich war die Front, mit welcher Grüßenberger die Zinnungs- und Zunftmeierei geißelte.

Um schließlich noch einmal auf die oben erwähnten Zwillinge zurückzukommen, so sei noch erwähnt, daß der Schornsteinfeger, Zinnungs- und Zunftler, der Herr Abgeordnete Wegner, das Lied von dem darniederliegenden Handwerk auf seinem arg verstimmten Feierkasten vortrug. Während die heutigen Zinnungen Wechselbälge seien, wäre das wahre und höchste Ideal eines edlen Menschenfreundes die Zwangsinnung. Er hielt sich dabei verpflichtet, die Geheimgesellschaften, welche Tron und Altar unterminieren, zu denunzieren, ohne an das gute Sprüchlein zu denken:

Der größte . . . . im ganzen Land

Der ist und bleibt der . . . . .

Das Ende des schönen Wegner'schen Liedes war der Hinweis auf den herannahenden Sieg des Kommunismus und Sozialismus — den nur das organisierte Handwerk aufzuhalten vermöchte.

Dagegen erklärte der „fünffache“ Handwerker, Geschäftsmann und Unternehmer, Herr Abgeordneter Biehl, freiwillig, daß vieles von dem, was er hier sagte, entschieden nicht zur Sache gehöre. Ferner: im Protokoll der Handwerker-Konferenz zu Berlin sei aber genau niedergeschrieben, was er hier andeute, wenn es auch nicht auf volle Genauigkeit Anspruch machen könne. Bei Erörterung des Befähigungsnachweises versiegte sich sogar Herr Biehl zu der schier ungläublichen Behauptung, daß er (Biehl ist Familienvater. D. R.) hier im Reichstage kein totgeborenes Kind zur Welt bringen wolle.

Aber auch die edelsten Vorträge schützten den großen Mann nicht vor einer unerbittlichen Blamage.

Auch Herrn Staatssekretär und Minister von Bötticher passierte ein schlimmer Zufall; er war bescheiden genug, zu behaupten: Unsere Aufgabe, d. h. also die Aufgabe einer „weißen“ Regierung ist es, dem

Handwerk, einem Grundpfeiler der bestehenden Ordnung, die Existenzmöglichkeit zu erleichtern u. s. w.

Die Debatte in ihrer Totalität war unklar; denn Niemand dachte im Ernst daran, den alten, unbrauchbar gewordenen Lebensfilter zu ersetzen, den Herr Hise so wehmütig in seiner Interpellation dem erkrankten Publikum präsentiert hatte.

Das ist das Los des Schönen auf der Erde, Herr Kaplan.

### Sozialpolitische Kundschau. Deutschland.

Wie es in diesem Jahre kräftig zeigt die amtliche Konkurrenzstatistik, die der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Es heißt da: „Die Zahl der Konkurrenzöffnungen war auch im Oktober d. J. wieder ungemein hoch. Es wurden im Deutschen Reich nicht weniger als 577 Konkurrenz eröffnet gegen 476 im Oktober 1890, 418 im Oktober 1889, 406 im Oktober 1888 und 396 im Oktoberdurchschnitt der Jahre 1880 bis 1887. Seit Beginn des laufenden Jahres bis Ende Oktober sind im Ganzen 5854 Konkurrenz eröffnet gegen 4220, 4290, 4243, 4039, 3939, 3872, 3593, 3831, 4079, 4143 und 4554 im gleichen Zeitraum der Vorjahre bis 1880 zurück. Man ersieht aus diesen Zahlen, daß das laufende Jahr das bei Weitem ungünstigste war seit Einführung der Reichskonkurrenzordnung. Im Vergleich zum vorigen Jahre, das schon alle früheren Jahre übertraf, sind bisher über 1000 Konkurrenz mehr eröffnet. Als beendet sind Ende Oktober 483 Konkurrenz gemeldet, von denen 17 mit Einwilligung aller Beteiligten, 25 mangels einer den Kosten entsprechenden Masse und 1 infolge Beschwerde auf Beschluß des Landgerichts eingestellt sind, während 141 durch Zwangsvergleich und 299 durch Schlussverteilung beendet sind. Wir können aber nur wiederholt darauf hinweisen, daß die Bekanntmachung im „Reichsanzeiger“ betreffend die Beendigung der Konkurrenz, höchst lüdenhaft sind, da viele Gerichte es entgegen den Vorschriften der Konkurrenzordnung unterlassen, die Beendigung im „Reichsanzeiger“ zu veröffentlichen.“ Da der November ebenfalls bedeutende Konkurrenz aufzuweisen hat, wird dieses Jahr seine Vorgänger bedeutend übertreffen; das nächste Jahr wird aber noch schlimmer sein, denn der Bankrott der heutigen Produktionsweise ist unabwendbar.

Die sozialdemokratischen sächsischen Abgeordneten in der zweiten Kammer haben die von ihnen angeforderten Anträge und außerdem eine Interpellation wegen der Beschäftigung aktiver Soldaten in der Zambor'schen Buchdruckerei eingebracht. Die Anträge bezwecken die Vorlegung eines Gesetzentwurfs, betreffend die völlige Aufhebung des Schulgeldes, die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel und die Bewilligung eines jährlichen Beitrages von 10 Millionen Mark aus der Staatskasse an die Schulgemeinden, ferner die Aufhebung des Verbotes des Tragens republikanischer Abzeichen.

Folgen des Notstandes. In Zwida u wurde Prof. das durch Härte und Notwendigkeit unangelegentlich heimlich untersucht. Dabei wurde ermittelt,

dass das Mehl mit Maun verfeht war, um das Brot schwerer zu machen.

**Neuer Kurs.** Die „Bergarbeiter-Zeitung“ meldet, die Regierung habe die Abhaltung der Versammlungen des Verbandes deutscher Bergleute in Duer und Neulinghausen auf unbestimmte Zeit verboten.

**Wer macht Sozialdemokraten?** Von dem eben erst zusammengebrochenen Bankhaus Nordmeyer und Michaelien in Stade erfährt man, das die Ersparnisse vieler Leute verloren sind. Und was werden diese vielen kleinen Leute tun, welche durch die Verschwendungsgucht ihrer Bankiers ihre Einlagen mit einem Male verloren haben und sich um die mühsam verdienten Groschen betrogen sehen? Werden sie dieses Schicksal für ein verdientes halten? Werden sie nicht vielmehr sich sagen, das eine soziale Ordnung, in der solche Schicksalsschläge nötig sind, gar kein Anrecht auf weitere Fortdauer habe! Denn dann können ja solche Fälle immer und immer wieder. Sie werden unzufrieden sein und werden ohne unser Zutun in unser Lager hereinstürzen. Wir können sie nur darauf aufmerksam machen, das derlei Verluste heutzutage gar nicht erträglich sind, sondern notwendig erfolgen müssen, das sie darum nicht gegen die einzelnen Kapitalisten ihre Unzufriedenheit zu richten hätten, sondern gegen das kapitalistische System, welches solche Bankbrüche möglich macht. Also nicht wir schaffen die Unzufriedenheit; diese ist vorhanden und kommt ohne unser Zutun. Wir geben derjenigen nur die richtige Richtung.

**Arbeiterbewegung.**

**Ausfall an die Gewerkschaften und die Genossen allerorts!**

Werde Arbeitsgenossen! Euch Allen ist der große Kampf bekannt, den die Buchdrucker und das Hilfspersonal derselben behufs Erringung des Reinstundentages jetzt durchzuführen haben. Selingen wird uns dies, wenn wir Eurerseits in diesem schweren Kampfe gesinnbar und moralisch unterstützt werden.

Der Interessenverein der Buchdruckerei-Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend ist während seines ein- und einhalbjährigen Bestehens jederzeit für die Interessen der gesamten Arbeiterschaft eingetreten, ebenso für die streikenden Wiener Brüder, wenn wir uns auch einen gewissen Zwang in der Bewilligung größerer Unterstügungen auferlegen mußten, da wir selbst schon mehrere Kämpfe zu bestehen hatten, wir erinnern an den Streik der 18 Kollegen bei Stud. Kasse, während dessen wir teilweise bis zu 12 Wochen Unterstügung gezahlt haben.

Nach Beendigung dieses Streiks waren uns die Mittel vollständig ausgegangen. Nur ein paar Monate blieben uns, um neue Kräfte und Mittel zu sammeln. Trotzdem wir jetzt in dem neuen Kampfe seitens der Buchdrucker unterstützt werden, bitten wir Euch doch dringend, ein Scherlein zu unserer Unterstügung beizutragen zu wollen. Schon vom Tage der allgemeinen Kündigung ab, vierzehn Tage vor der Eröffnung des Kampfes bei den Buchdruckern, waren wir gezwungen, unsere arbeitslosen Kollegen tatkräftig zu unterstützen, um sie nicht zu zwingen, die Mühe der Kämpfenden einzunehmen. Nicht dies allein hat den Bestand unserer Geldmittel angegriffen, auch 23 der Organisation nicht angehörige Kollegen sind unsererseits ausgiebig unterstützt worden.

Der Kampf, der sich heut noch im günstigsten Stadium befindet, könnte für uns leider ein nachteiliger, ja ein unsere Organisation vernichtender werden, wenn uns die Mittel versiegen.

Es sind von uns noch 37 organisierte, 23 nicht-organisierte und 10 arbeitslose Hilfsarbeiter zu unterstützen. Um dieselben in diesem schweren Kampfe nicht unterliegen zu lassen und den Unternehmern (die ja nur aus Prinzip nicht bewilligen wollen) keine um jeden Preis gejagigen Werkzeuge zu schaffen, bitten wir Euch nochmals um Eure baldige Unterstügung.

Hoß der Neunhundentag! Hoß die allgemeine Arbeiterbewegung!

**Interessen-Verein der Buchdruckerei-Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend.**

Sendungen erbitten an Oskar Krüger, Elisabeth-

Ufer Nr. 28, vorn im Keller, zu richten, ebenso sind daselbst Sammelstätten in Empfang zu nehmen.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck gebeten.

**Achtung, Arbeiter und Arbeiterinnen!**

In der Teppichweberet der Firma Feibisch in Berlin haben am 14. November zirka 40—45 Weber wegen Maßregelung von drei Kollegen die Arbeit niedergelegt. Nur 5 Weber beteiligten sich nicht an dem Ausstande. Der Sachverhalt ist folgender:

Da der Lohn infolge von Reduktionen unauskömmlich geworden war, ferner die an den Sandstühlen beschäftigten Weber von ihrem geringen Verdienst noch für Lampe, Petroleum, Del u. s. w. aufkommen mußten und auch noch andere Uebelstände vorhanden waren, kam ein großer Teil der bei jener Firma beschäftigten Arbeiter zusammen und beschloß, um Abhilfe vorstellig zu werden. Tags darauf wurden drei Kollegen ohne Grund entlassen. Da man von Seiten der Firma auf Befragen erklärte, mit der Arbeit der Entlassenen zufrieden gewesen zu sein — letzteres geht schon daraus hervor, das die Entlassenen Jahre lang bei der genannten Firma beschäftigt waren — gelangten sämtliche jetzt Ausständigen zu der Ueberzeugung, das hier eine Maßregelung vorliegt, und beschlossen in einer zweiten Zusammentkunft die sofortige Einstellung der Arbeit, sobald die entlassenen Kollegen nicht wieder eingestellt würden. Die von einer Kommission dem Fabrikanten gemachten Vorstellungen blieben fruchtlos und darauf legten, mit Ausnahme der fünf (wovon einer auf Dampf- und vier auf Sandstühlen arbeiten), sämtliche Weber die Arbeit sofort nieder.

Wir richten nun an alle Arbeiter und Arbeiterinnen die Bitte, die so tapfer für die Solidarität eingetretenen Teppichweber der Firma Feibisch in ihrem gerechten Kampfe tatkräftig zu unterstützen, vor allem aber den Zugang fernzuhalten.

**Der Zentralvorstand des deutschen Textilarbeiter- und Arbeiterinnen-Verbandes.**

NB. Alle Sendungen sind zu richten an Anto,

**Ein Schrift vom Tode.**

Aus der Sammlung: „Im Neuenfeld“ von Max Kreber.

(Schluß)

Gleich nach der Frühstückszeit kam denn auch die Nachricht, man möge versuchen, wenn das Wetter es einigermaßen gestatte, die Krone auf der Windfahne wieder zu befestigen. Selbstverständlich galt das denjenigen, welche den obersten Schmuck des Hauses angefertigt und befestigt hatten.

Der lange Teodor rüffte sich sofort. Der Lehrsyrge konnte diesmal nichts helfen; man mußte also allem mit Lötzung und Kohlenbeden in der Hand durch die Luke durch das kleine Plateau des Daches steigen und versuchen, mittels einer kleinen Leiter, welche man an die dicke Eisenstange setzte, das Kreuz zu erreichen. Mit dem Längen zugleich erhob sich Martin Sundermann.

„Ich gehe mit“, sagte er sehr bestimmt und band sich die Schürze ab. Teodor antwortete nichts. Gegen diesen Willen war nichts zu machen. Es war ihm auch recht, wenn derjenige ebenfalls sein Haupt zu Markte trüge, der an der Fahne mitgearbeitet hatte. Beide machten dann ihre Werkzeuge zurecht und verließen, ohne sich anzusehen und ohne ein Wort zu sagen, den Saal, schritten so über den Hof und stiegen die Treppe zum Dachstüber empor.

Als sie den Turm erreicht hatten und den Kopf durch die Luke steckten, begann der Sturmwind sich wieder zu erheben und pfiff um Martin Sundermanns Haupt, das seine leichte Werkstoffmütze durch die Luft flog und auf Nimmerwiedersehen über die Nachbarhäuser verschwand. Dann besanden sie sich auf dem nur wenige Quadratfuß breiten Plateau, kammerten sich an den Schast der Eisenstange, banden das Kohlenbeden fest, und knieten nieder, um durch die Luke die Stiege emporzuziehen, an denen sie unten im Turmfuß Leiter und Krone der Wetterfahne befestigt hatten. Unter großen Mühen gahnte die schwindelnde Stiege und über ihnen lag in rasendem Lauf dunkle Wetterwolken dahin, welche das Licht des Himmels nahmen. Während sie den Blick nach unten richteten, bemerkten sie an den langen Fensterreihen der Fabrikgebäude die zahllosen Köpfe ihrer Kollegen, welche mit Spannung ihrem geschäftlichen Treiben zusahen.

Die Leiter hatten sie glücklich emporgebracht; sie legten dieselbe an, um ihre Festigkeit zu prüfen. Unten hatten sie den glatten Schiefer als einzigen Halt, oben die lästige Klammerung der eisernen Stange, die im Winde

„Es geht nicht“, sagte Martin; „kein Mensch kann sie halten, denn der Sturm setzt sich in ihre Breite.“

Es waren die ersten Worte, die zwischen beiden gewechselt wurden.

„Nein, es geht nicht“, wiederholte der lange Teodor monoton. „Wir müssen es anders machen“, sagte Martin Sundermann wieder. „Ich bin der breitere von uns beiden, ich werde das Gerüst abheben. Ich bücke mich, Du nimmst die Strickenden zur Krone und zum Kohlenbeden, steigt auf meine Schultern, kammert Dich fest ans Eisen und ich richte mich an der Stange langsam empor. So wird's gehen — Du reichst dann bis zur Höhe.“

Ein blinzlernder prüfender Blick des langen Teodor traf den Sprecher. Was wollte er mit diesem Plan? War das nur ein ehrlicher Vorschlag oder böse Absicht? Sollte er wirklich noch folger sein, als er bereits bewiesen hatte?

Ein entschlossenes Misstrauen bemächtigte sich in diesen Sekunden seiner. Als er aber in das ruhige, groß zu ihm aufgeblogene Auge des Genossen blickte, schämte er sich eines Verdachtes, den man nur einem Elenden entgegenbringen konnte.

„Es sei so, es wird das beste sein“, sagte er kurz. „Wenn Du es nur aushalten wirst“, fügte er mit denselben unveränderten Miene hinzu.

„Ich werde es, verlaß Dich darauf!“

Sie lateten also wie verabredet. Langsam, die ganze Wucht des schweren auf ihm ruhenden Körpers fühlend, richtete sich Martin Sundermann, die Hände fest um die Stange geklammert, in die Höhe; und nieder und tief die Füße in die Schultern der lebenden Stütze gegraben, tat der lange Teodor daselbe. Und um beide herum pfiff und heulte der Wind, der nun drohte, abermals zum Sturm anzuschwellen. Die schwarze Wolke über ihren Häuptern begann sich zu entladen und sandte die ersten großen und schweren Tropfen hernieder.

„Oben?“ „Jawohl!“ „Langst Du?“ „Jawohl!“ — „Stehst Du unten fest und sicher?“ „Jawohl, ich halte aus.“ Gehst mit dem Emvortreiben von Krone und Kohlenbeden? „Ganz gut, ich kann das Beden festhalten. Es soll nicht lange dauern.“

In dem unendlichen Raum, der sie umgab, in der bleiernem Schwere der Luft mußten sie laut schreien, um sich verständlich zu machen. Ihre Gestalten nahmen sich spürhaft kleinsten; sie schienen sich mit dem Dunkel der Regenwolken, die nun immer schwarzer und tiefer

hell aus dem Beden hervor. Der lange Teodor hatte mit dem Kolben das Feuer geschürt und begann seine Arbeit.

„Ich bin schon dabei, es dauert nicht lange, halte nur aus“, hatte es nach unten.

Martin Sundermann konnte nichts erwidern. Ein fürchterlicher Schmerz, entsetzlicher als mit tausend Nadeln auf einmal ausgeführt, traf ihm Hände und Gesicht, das es wie eine glühende Schlange durch alle Glieder seines Körpers ging. Und wieder und abermals: Der selbe höllische Schmerz, das selbe wahnsinnige Brennen.

Aber er schrie nicht, kein Laut kam über seine Lippen. Die Zähne zusammengepreßt, daß sie knirschten, mit übermenschlicher Kraft die Finger um die Eisenstange gekrampt, hielt er Stand. Er zitterte am ganzen Körper, er hörte das Zischen des Feuers über sich, er fühlt auf's neue das tröpfelnde Feuer, aber er hielt Stand. Wenn er die geringste Bewegung machte, nur eine Hand löstete, oder einen Fuß versetzte, so stürzte eine atemde Last in die Tiefe und blieb perschnestert liegen. So hielt er volle zehn Minuten aus, ohne zu wanken und zu schreien.

„Fertig! Ich komme herunter. Laß Dich langsam nieder!“

So kam sein Kollege ungefährdet herunter, so langten sie beide wieder im Innern des Turmes an. Hier konnte sich Martin Sundermann nicht mehr halten, er brach ohnmächtig vor Schmerz zusammen.

„So hör' doch, Martin“, rief der lange Teodor. — „um Himmelswillen, Herzensbruder, schlag doch einmal die Augen auf. Tausend Gibe will ich für Dich schwören, das Du ein braver Kerl bist und ich ein Gallant.“

Und Martin schlug wirklich die Augen auf, erhob sich, gestützt von seinem niedergefallenen Freunde, und lächelte ihn unter Schmerzen trauerzig an.

„Es ist nichts, es wird vorübergehen. Es war nur die Laufe unserer neuen Freundschaft.“

Der lange Teodor sagte nichts mehr, denn es kam ihm etwas in die Kehle, das wie ein vorfühlendes Schlagen nach oben drang, dessen unmännlichen Ausbruchs er sich aber geschämt hätte.

„Ich werde Dich lieb haben, so lange ich Deinen Namen nennen kann“, sagte er endlich einfach, aber mit eigentümlich glühender Stimme, während sie die Treppe hinunterstiegen.

Die Wunden Martins sind längst verheilt, aber der lange Teodor hat sein Wort gehalten. Vergessen die Hände gerieben hat sich Christoph Harr.

Kopp, Friedrichsberg bei Berlin, Dönhagenstraße 20, n. 2.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Ueber die Bergarbeiterbewegung in Nordfrankreich liegen folgende Nachrichten vor:

Leus. Nach lang dauernden Verhandlungen wurden in einer Versammlung der Delegirten der Bergwerksarbeiter die fünf Schiedsrichter, welche die Arbeiter wünschen, namhaft gemacht, unter denselben befinden sich Basly und Lamendin, die Wahl erfolgte mit Stimmenmehrheit; ferner wurde beschlossen, nunmehr die Nominierung von Schiedsrichtern seitens der Bergwerkgesellschaften abzuwarten. Basly machte der Versammlung die Mitteilung, daß ihn der englische Delegirte Randell besucht und ihm mitgeteilt habe, die englischen Bergwerksarbeiter hätten beschlossen, während der Dauer des allgemeinen Streiks im Pas de Calais monatlich eine Woche zu feiern und die Streikenden aus Pas de Calais mit Geldmitteln zu unterstützen.

Leus. In einer Versammlung der Delegirten der Bergwerksarbeiter wurde das Schiedsgericht, wie es die Regierung vorschlägt, einstimmig abgelehnt.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Wien. Die allgemeine Not, die speziell im Schuhmachergewerbe außerordentlich groß ist, treibt zum Vorgehen selbst in solchen Kreisen, die diese Dinge sonst ziemlich kühl behandeln. Natürlich heißt es auch jetzt noch: Nur immer langsam voran! Der Gewerbeausschuß beschloß die Abhaltung einer Enquete über den Niedergang des Schuhmachergewerbes und über die herrschende Arbeitslosigkeit. Wien zählt zur Zeit 6000 arbeitslose Schuhmacher.

Als die Enquete beendet ist, können schon Hunderte von ihnen verhungert sein. Aber das kümmert die maßgebenden Kreise ja nicht!

**Schweiz.**

Die Kleinen und die Großen! Der „Basler Arbeiterfreund“ schreibt: Die Untersuchung soll herausgestellt haben, daß eine arme Frau durch Fahrlässigkeit das Brandunglück in Menzingen verschuldet habe. Die Frau wurde bereits verhaftet!

Also noch keine drei Wochen sind seit der Katastrophe vergangen und die Schuldige sitzt schon im Gefängnis! Wer möchte da nicht Vergleiche anstellen mit der Katastrophe von Mönchstein!

Bald ein halbes Jahr ist seit dem Unglück verfloßen und jedermann zeigt mit Fingern auf die Schuldigen — die technischen Experten des Gerichts wie diejenigen des schweizerischen Eisenbahndepartements haben vor mehreren Wochen schon übereinstimmend bewiesen, daß Fahrlässigkeit in denkbar höchstem Grade — um nicht mehr zu sagen — die Katastrophe verschuldet, daß man in frecher Weise sich über die Vorschriften der Bundesbehörden hinwegsetzte, indem man die Eisenbahnbrücke nicht nach dem amtlich genehmigten, sondern nach einem andern, nicht genehmigten Plane ausführen ließ. Und trotzdem gehen die Schuldigen nicht bloß frei umher, ja man macht nicht einmal Miene, sie überhaupt je in Anklagestand zu versetzen.

Wenn dadurch die öffentliche Moral nicht aufs Tiefste verletzt werden muß!

Wären die Schweizer alle Tessiner, das Volk hätte sich bereits wider seine Herren erhoben und sie zum T. . . . . gejagt. Und es hätte dazu entschieden mehr Recht gehabt, als voriges Jahr die von den Bundesbehörden so sehr gehätselten Tessiner Liberalen!

Die schweizerische Sozialdemokratie hält am 28. und 29. November in Olten ihren Parteitag ab. Zum Versammlungsort ist das am Bahnhof gelegene Hotel „St. Gotthard“ gewählt. Auf der Tagesordnung figuriren neben den geschäftlichen Angelegenheiten die Prüfung der Frage einer gesetzlichen Regelung der Wohnungsverhältnisse in der Schweiz, Herausgabe einer „Schweizerischen Arbeiterbibliothek“, Gründung eines Parteiorgans für die westliche Schweiz, Verabschiedung eines „verfassungsmäßigen Rechts“ auf Arbeit.

Wir wünschen dem Parteitage unserer schweizerischen Genossen bestes Gelingen!

**Italien.**

Der jamaose Anarchistenprozess in Rom in Folge der Vorgänge am 1. Mai, von dessen Verlauf und Verfolgung wir berichtet haben, hat in allen Teilen Italiens ungeheures Aufsehen erregt. Die Brutalität, mit der man die 62 Angeklagten behandelte und ihre Verteidigung einschränkte, hat einen Sturm von Entrüstung entfesselt und die Verfolgungen, mit denen man die Arbeiterbewegung, indem man sie des Mordes und Aufruhrs beschuldigt, erdrücken will, werden nur dazu dienen, um die Unhaltbarkeit der herrschenden

Zustände immer weiteren Kreisen zu Gemüte zu führen. Sehr bezeichnend ist ein Brief, welchen der Revolutionär Cipriani, welcher auch eingekerkert ist, durch seinen Verteidiger veröffentlichte als Antwort auf die massenhaften Sympathieuntergehungen aus allen Teilen Italiens; es heißt in diesem Briefe:

„Unsere Haltung hat Euch gefallen; aber konntet sie denn anders sein im Hinblick auf das Ideal, gegen welches man hier den Prozess macht, im Hinblick auf die Idee unserer Ueberzeugung, welche zugleich die aller Ausgebeuteten und Unterdrückten in Italien ist? — Mit mir und meinen sozialrevolutionären und anarchischen Genossen sitzen in unserem Eisenkäfig einfache, politisch überzeugte Republikaner und gesetzmäßige Sozialisten („socialisti legalitarii“); sie Alle haben gleich den Andern der brutalen Anklage gegenüber stolz und würdig, heldenmütig sich gerichtet; wir lieben und ehren sie wie Brüder. Genossen und Brüder! Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß diese unsere Vereinigung, welche die gemeinsame Verfolgung jetztigt und bewirkt hat, dauern und sich bestärken werde, daß sie der unterdrückten Klasse in ganz Italien ein Beispiel geben werde, ihre innerlichen Streitigkeiten wegen Parteiorganisation aufhören zu lassen, jenen Zwiespalt, welcher nur den gemeinsamen Feinden und Unterdrückten, der Bourgeoisie, zu Gute kommt. Geschieht dies, so will ich diese Kerkermauern segnen, die uns gemeinsam umschließen. Nehmt diese Worte eines alten Freiheitskämpfers zu Herzen, Ihr Freunde und Brüder, die Ihr uns begrüßt aus Parma und Livorno, aus Bologna und Mailand, aus Genua, Turin, Ravenna, Brescia, aus Florenz, aus Reggio und aus Neapel.

Seid versichert, wie immer der Ausgang dieses Prozesses sein möge, er wird für die Befreiung der Arbeiter, der unterdrückten Klasse der Proletarier in Italien einen von unseren Gegnern selbst gesetzten Meilenstein des Fortschritts bedeuten.

Im Namen der 62 eingekerkerten Mitgefangenen vom 1. Mai zu Rom. **Giuliano Cipriani.**“

**Kleine Chronik.**

Ordnungsstören. Darmstadt. Die Darmstädter Bank entdeckte gefälschte Wechsel. Auf ihren Antrag verfügte das Amtsgericht die Beschlagnahme des Vermögens einer hiesigen „angesehenen“ Firma, sowie den Personal-Arrest der drei Teilhaber.

Stolz. Wegen Aktienfälschung und Vergehen gegen das Handelsgesetz wurde vom Schwurgericht Stolz der Bankier Heymann zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus und 3000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Syrhaven. Dem Bankier G. Knüppel ist die Bude zugemacht worden. Der gute Mann hatte „aus Versehen“ die ihm übergebenen Depots unterschlagen; außerdem hatte er kein Geld mehr, seine Gläubiger zu befriedigen. — Sonst ist alles „im Lote“.

Aus der guten alten Zeit. In einer Zeit, wo man, wie augenblicklich bei uns in gewissen Kreisen, sich der Hoffnung hingiebt, daß man die Unzucht durch Zwangsmaßregeln austrotten könne, ist es vielleicht nicht unangebracht, daran zu erinnern, wie es den Vätern der Republik Venedig bei einem ähnlichen Versuch erging. In der Blütezeit der Republik hatte die öffentliche Unzucht einen so hohen Grad erreicht, daß der Rat der Zehn der Ansicht war, man müsse der Sache ein Ende machen und er beschloß, daß alle Fremdmädchen aus dem Gebiet der Republik verbannt sein sollten. Bei der Schnelligkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Befehle des Rates der Zehn ausgeführt zu werden pflegten, war auch wirklich binnen wenigen Tagen das Gebiet der Republik von allen unsauberen Elementen gereinigt, und die Väter der Stadt glaubten, daß nun das goldene Zeitalter der Tugend und Sittsamkeit gekommen sei. Aber schon nach wenigen Wochen zeigte sich, daß das Gegenteil der Fall war; die Unsitlichkeit, welche bis dahin noch bei den öffentlichen Dirnen Halt gemacht hatte, drang jetzt in die Familien, und nach wenigen Monaten waren Zustände eingetreten, welche allseitig den Wunsch laut werden ließen, man möge doch das Verbannungsdekret aufheben. Auch der Rat der Zehn konnte sich auf die Dauer der Erkenntnis, daß es schlimmer statt besser geworden sei, nicht verschließen; er beistellte sich, das Verbannungsdekret aufzuheben und den Dirnen die Rückkehr nach Venedig zu gestatten. Aber trotz der hohen Macht, welche diese Behörde besaß, war sie doch an bestimmte Formen gebunden, welche sie nicht umgehen durfte, und so war auch für das Dekret, welches die Verbannung aufhob, eine ganz bestimmte Fassung vorgeschrieben. In dieser vorgeschriebenen Fassung wurde denn auch das Dekret, welches die vor einem halben Jahre ausgesprochene Verbannung der Dirnen aufhob, veröffentlicht, und in

diesem Dekret stand zu lesen: „nostro da repubblica bene meritas meretricios“, d. h. zu deutsch: „unseren um den Staat verdienstlichen Dirnen“. Dieses sehr würdige Dekret soll sich noch heute in den Archiven von Venedig befinden; daß es f. B. erlassen ist, wird von verschiedenen Schriftstellern bezeugt.

Preßburg. Mordprozeß. Am 12. d. M. wurde Therese Patassy vom hiesigen Gerichtshof auf Grund der Aussagen der eigenen Tochter wegen eines vor zehn Jahren vollbrachten Gattenmordes verurteilt. Dieser an erschütternden Momenten reiche Sensationsprozess hat nunmehr ein Nachspiel, indem das junge Mädchen, welches schon früher Melancholie gezeigt, wegen ausgebrochener Tobsucht in das Irrenhaus überführt werden mußte. Nunmehr erscheint die Behauptung der Verurteilten, daß die Aussagen der Tochter einer fixen Idee entspringen, nicht unwahrscheinlich und der Prozess wird wieder aufgenommen.

Amerikanische Mülchhausfäde. Es ist uns eine peinliche Pflicht, so schreibt ein amerikanisches Blatt, das Austausch einer der ungeheuerlichsten Lügen der letzten Jahre zu vermeiden. Der Mann, der sie erzählt, will sich in den Kongreß wählen lassen, und was von ihm zu erwarten ist, kann man sich bei seiner Leistungsfähigkeit im Lügen vorstellen. Folgendes ist die Geschichte, die er erzählt: Er hat eine Farm am oberem Missouri. Vor einer Woche bemerkt er, daß der Fluß zu steigen begann und sein Land überschwemmen würde, und er rettete daher seine Familie und beweglichen Güter auf höher gelegene Ländereien. Nun ist aber, so sagt er, seine ganze Farm, deren Umfang zwei (englische) Meilen beträgt, von einem fünffachen Draht-Strachelsaum umgeben; auf jede Acre fallen zweiunddreißig Stacheln, auf die ganze Umzäunung demnach 102400. Alle diese Stacheln will besagter Lügner unter Beihilfe eines Tagelöhners mit einem kleinen Stück Fleisch als Lockspeise versehen haben. Dann entwich er ebenfalls nach den Anhöhen. Das Wasser überflutete sein Land und blieb 26 Stunden lang fünf Fuß über dem Saun stehen. Dann trat es wieder zurück und jener verhärtete Gauner kam und untersuchte seinen Saun. Er fand — so versichert er — an jedem Stachel, mit Ausnahme von dreien, einen Fischeißen hängen, also zusammen 102397 Fische, Brassen, Barsche u. A., die bei einem Durchschnittsgewichte von 10 Pfund das enorme Gewicht von 1023970 Pfund ergaben. Er entließ seinen Tagelöhner — weil er drei Stacheln nicht sorgfältig genug gefodert hatte! — Was wird der Mann erzählen, wenn er in den Kongreß gewählt wird?!

**Parlamentsbericht.**

**Deutscher Reichstag. 125. Sitzung.**

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Verlesung der von den Abg. Hise u. Genossen eingebrachten Interpellation: „An den Herrn Reichskanzler erlauben sich die Unterzeichneten folgende Anfrage zu richten: Ist der Reichskanzler in der Lage, dem Reichstage mitzuteilen, ob und welche gesetzgeberischen Maßnahmen auf Grund der Verhandlungen mit Vertretern des Zentralausschusses der vereinigten Innungsverände Deutschlands und des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes in München von den verbündeten Regierungen zur Hebung des Handwerkerstandes beabsichtigt sind?“ Staatssekretär v. Bötticher erklärt, daß er bereit sei, die Interpellation zu beantworten.

Abg. Hise (Zentr.): Das Gesetz von 1881 bezüglich der Innungen hat keine erhebliche Wirkung gehabt, schon deshalb nicht, weil die Behörden Mißvergütungen bezogen sind. Man hat es dann mit anderen Dingen vermischt, mit der Verleihung von Privilegien an die Innungen, Verleihung der Korporationsrechte an die Innungsverände. Aber auch dieser Versuch ist gescheitert. Der deutsche Handwerkerverband, in welchem eine bittere Stimmung Platz genommen hat, steht mit Spannung der Erklärung der Regierung entgegen. (Beifall.) Staatssekretär v. Bötticher: Die laut gewordenen Wünsche haben gründliche Ermägungen erfahren; wenn die Wünsche nicht neu waren (sehr wahr! links), so haben sich die Handwerker überzeugt, daß ein Teil ihrer Wünsche überhaupt nicht oder nicht in der vorgezeichneten Form erfüllt werden können. Als Vertreter des Reichskanzlers habe ich den verbündeten Regierungen an das Herz gelegt, daß sie in eine Prüfung darüber eintreten möchten, ob nicht diese Wünsche erfüllt werden könnten. Ich habe empfohlen, daß man sich den Konsumvereinen gegenüber vollständig neutral stellen möge. Die Regelung der Gefängnisarbeit liegt auf dem Gebiete der Landesverwaltung; ich habe die Prüfung der Beschwerden der Handwerker empfohlen und um Abhilfe gebeten. Zu den Wünschen, deren Erfüllung jetzt schon möglich ist, gehört die Regelung der Verhältnisse der Abzählungsgehilfe; darüber schweben, wie Ihnen der Staatssekretär des Reichskanzlers mitgeteilt hat, Verhandlungen. Ueber die Eingriffe des Handels in das Gewerbe sind Erhebungen veranstaltet, die dem Abschluß nahe sind. Die Verleihung der Korporationsrechte an die Innungsausschüsse wird unüberwindlich dem Wege der Gesetzgebung erfolgen können. Bezüglich der Innungsprivilegien des § 100a wird geprüft werden, und eine Änderung einreisen kann. Bezüglich der Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk liegen organisatorische Schwierigkeiten vor; die Schwierigkeiten sind zum Teil



von 0 bis 1 Jahr 51 (darunter 12 weiblich Gr...

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 15. bis 21. November 1891 wurden 91 Erkrankungsfälle gemeldet...

Öffentlicher Vortrag. Gestern, den 24. November, Abends 8 Uhr, hielt Herr Prediger Bursche in einer öffentlichen Versammlung des Fortschrittsvereins in Köppler's Brauerei, Friedrich-Wilhelmstraße, einen Vortrag über das Thema: „Der Kampf um die Volksschule.“

Schuldig geblieben, wahrscheinlich, weil er sie nicht erbringen kann. D. H.) ja, als ob dann die Menschen den Himmel auf Erden hätten. (Gegenüber den heutigen Zuständen allerdings! D. H.) Die Freisinnigen streben dagegen danach, die Schule als Stätte wahrer Volkserziehung zu erhalten...

Verhaftungen. Festgenommen wurde am 25. d. Mts. der 16 Jahre alte Lausbürsche Max K., der einem 6 Jahre alten Mädchen einen Geldbetrag von 1,50 Mk. aus der Hand gerissen...

Als Fleischbeschauerin für den 10. Fleischbeschaubezirk ist die Witwe Pauline Kurrer an Stelle des verstorbenen Fleischbeschauers Wilhelm Walbrach bestellt worden.

Angesehtes Kind. Am 27. October wurde, wie seiner Zeit berichtet, im Hause des Johannes-Schulhauses auf der Paradiesstraße ein etwa 14 Tage altes, lebendes Mädchen ausgelegt vorgefunden...

Unfallfälle. Der Knecht August Lukas aus Zweibrück wurde von einem Pferd geschlagen und erlitt einen komplizierten Bruch des rechten Oberarmes. Der Fabrikarbeiter Gottlieb Gürtel aus Michelsdorf, Kreis Schweidnitz, geriet beim Einlegen von Zucker unter einen Eisenbahnwagen...

Breslauer Marktpreise vom 25. November per 100 Kilogr. Table with columns: Waare, höchste, mittlere, geringste.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 24. d. Mts. 53 Personen eingeliefert. Gestohlen wurden: Einem Kaufmann auf der Sonnenstraße ein Portemonaie mit 150 Mark Inhalt...

Abhanden kam: Einer Näherin am Graben eine goldene Brille. — Gestohlen wurden: Ein Oberglas, 2 Schirme, ein Zohel und ein Korallenhalsband.

Gerichtliches.

Breslau, 25. Novbr. Der Aufruhr auf dem Lessingplatz. Der auf Landfriedensbruch lautenden Anklage, über die heute das Schwurgericht abzuurteilen hatte, lag ein Vorfall zu Grunde, der sich am Spät-Abende des 18. Juli dieses Jahres abgespielt hatte...

Schlesien.

Peterwitz. Dienstag, den 17. November, fand hier die Kontrollversammlung statt, wobei der diensthabende Offizier den anwesenden Mannschaften den Sozialismus als ein Schreckgepenk vor Augen führte. Sein Referat war folgendes: Glauben Sie nicht, was Ihnen solche Leute vorreden, die teilen wollen (Mit D. H.) es sind solche, die viel zu gewinnen, aber nichts zu verlieren haben...

nächste Reichstagswahl wird den Beweis liefern, daß die Ordnungsmänner mit ihrer geistigen Bekämpfung in unserem Kreise ein gründliches Fiasco zu verzeichnen haben.

Kattibor, 24. November. Krieg im Frieden In dem Seitengebäude des Hauses Döllwitzerstraße Nr. 8, welches den Namen einer Villa führt, wohnten im Sommer d. J. die Steuerassessorin Johanna P. und die Eisenbahnschaffnerin Emma von P. mit ihren Familien. Die Kinder beider Familien gerieten nun hier, wie es bei Kindern vorkommen pflegt, in Streit, der vielfach erst dann endete, wenn eine von den Parteien mit Beulen und sonstigen Kriegserinnerungen ausgezeichnet das Feld räumte. Auch am 15. September d. J. geschah es, daß ein Sohn der Schaffnerin die Kinder der Steuerassessorin in schlagender Weise seine Ueberlegenheit fühlen ließ. Auf das Begehren der unterlegenen Partei war die Steuerassessorin herzugeeilt und wollte Revanche üben. Doch die Schaffnerin hatte die Gefahr bemerkt und sich wie eine Löwin zum Schutze vor ihren Jungen aufgestellt. Als die Steuerassessorin ihre Absicht verriet, richtete sich ihr Zorn gegen die Mutter des Raubers. Sie versetzte der Schaffnerin einen Stoß, faßte sie am Halse und drohte sie zu erwürgen. Mit Mühe gelang es der Schaffnerin, ihre Gegnerin von sich abzuschütteln. Die fürchterliche Begebenheit hatte ein Nachspiel vor dem Schöffengericht. Unter der Beschuldigung der Körperverletzung und Bedrohung mußte die Steuerassessorin auf dem bekanteten Händchen Platz nehmen. Mit großer Jungenseligkeit suchte sie den Jungen der Schaffnerin als einen Ausbund von Ungezogenheit hinzustellen und dem Gerichtshof einzureden, daß sie zuweilen geschlagen worden sei. Die Bedrohung ausgeprochen zu haben, stellte sie in Abrede. Die Beklagte hatte mit ihrer Verteidigung wenig Glück, denn eine einwandfreie Zeugin bekundete den Hergang, wie er oben geschildert worden ist. Die Angeklagte mußte daher den Schmerz erleiden, daß sie verurteilt wurde. Der Gerichtshof trug jedoch dem Charakter der Affaire gebührende Rechnung und erkannte auf eine Gesamtgeldstrafe von nur 10 Mark.

Bunzlau, 24. November. Unfreiwillige Räder. Zwei Unglücksfälle, die durch die Leichtsinnigkeit ihres Verlaufes frapieren, trugen sich gestern im nahen Strgwis und in unserer Nachbarkstadt Raumburg a. Od. zu. In beiden Fällen fielen beim Passiren von schmalen Laufwegen über den angeschwollenen Wober und Queis zwei Arbeiter, als sie am künftigen Abend von ihrem Tagewerk heimkehrten, in den Fluß. Ihr Hilfeschrei rief Anwohner herbei, die sie nicht ohne große Anstrengung und mit eigener Lebensgefahr den sündlichen, eisernen Kluten entzogen. Beide Verunglückte erholten sich bald von den ausgestandenen Schmerzen und konnten mit Unterstützung ihren Heimweg antreten.

Königsbrunn, 25. Nov. Wie es heißt, hat Genosse Wagnski noch eine weitere Anklage erhalten, und zwar anlässlich der Unterzeichnung eines Flugblattes und zusammen mit Genossen Kühn. Die beiden Schwerebender sind wegen ihrer Frevelthat angeklagt worden und zwar als dringend verdächtig einer Gewerbesteuerkonvention. Spiegelberg.

Legniz, 24. November. Die Vertrauensmänner der hiesigen Parteigenossen haben folgende Beschwerde an das Ministerium des Innern gesandt: „An ein hochs königliches Ministerium des Innern zu Berlin. Die unterzeichneten Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Partei zu Legniz erlauben sich hierdurch ergebenst, über die hiesige Polizeiverwaltung Beschwerde zu führen. Laut Gesetz über die Freiheit des Versammelns und nach Aufhebung des Gesetzes gegen die Bestrebungen der Sozialdemokratie sind alle Staatsbürger berechtigt, sich zu öffentlichen Besprechungen zu versammeln; insbesondere ist auch den Angehörigen der sozialdemokratischen Partei nicht verboten, ihre Angelegenheiten in öffentlichen Versammlungen zu erörtern. Die Unterzeichneten hatten auf Grund der Gesetze eine Versammlung, und zwar eine Parteiversammlung, zur Verhandlung über innere Parteianglegenheiten, hauptsächlich zur Entgegennahme des Legnitzer Delegierten vom Parteitag in Erfurt, sowie zur Wahl von Vertrauensmännern, zum 8. November, Nachmittags 2 1/2 Uhr in den hiesigen Gasthof „Zu den drei Bergen“ einberufen. Die hiesige Polizeiverwaltung, welcher ordnungsgemäß Anmeldung der Versammlung zugehellt worden war, hat nun vor dem Erweitern der Versammlung vom Besitzer des Lokals „Zu den drei Bergen“, Herrn Gasthofbesitzer Klingner, hier, Feinwastraße in den drei Bergen wohnhaft, in wündlicher Eifrigkeit durch Herrn Polizei-Kommissar Richter angebroht, daß ihm Erlaubnis der Polizeiverwaltung Beschränkung seines Geschäftsverkehrs, die sogenannte Polizeistunde auf 10 Uhr aufgelegt werden würde, wenn er die

einberufene Versammlung in seinem Lokal abhalten lasse. Infolge dessen und wegen der mit der Polizeistunde verbundenen Schädigung seines Erwerbes nahm der genannte Besitzer des Lokales seine gegebene Zusage wieder zurück und verweigerte sein Lokal für die beabsichtigte Versammlung. Da sich das von der hiesigen Polizei-Verwaltung eingeschlagene Verfahren nach der Ansicht der Unterzeichneten und der allgemeinen Rechtsanschauung mit den bestehenden Gesetzen nicht verträgt so bitten wir, zum Zwecke künftiger Vermeidung derartiger Gesetzes-Ueberschreitungen geneigtest veranlassen zu wollen, daß die hiesige Polizei-Verwaltung von ihrer vorgesezten Behörde zur Verantwortung und in Untersuchung gezogen und als für die zum Zwecke der beabsichtigten Versammlung aufgewendeten Kosten ersatzpflichtig erklärt werde. Wir erlauben uns, noch ergebenst anzufügen, daß Herr Gasthofbesitzer Klingner bereits voriges Jahr infolge einer Versammlung Polizeistunde auferlegt erhielt. Legniz, 19. November 1891. Ergebenst die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Partei zu Legniz. (Unterschrift).“ — Ob das nützlich wird?

Babrze, 25. November. Allgemein beginnt es auch in diesem dunklen Erdenwinkel zu tagen. Aufrechtig gesagt, haben wir sozialdemokratischen „Heber“ daran herzlich wenig Schuld. Es ist das Verdienst der Grubenbarone und anderer hohen Herren, daß die Arbeiter immer mehr beginnen, klar zu sehen und zwischen Freunden und Feinden zu unterscheiden. Auch das Verhalten unseres Reichstagsabgeordneten, des Herrn Amtsgenossen Latzka, hat viel dazu beigetragen, die Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums in seiner ganzen Glorie selbst dem Blödesten vor Augen zu führen. Bekanntlich war hier ein Streit auf den Gruben ausgebrochen, der sofort der Sozialdemokratie in die Schuhe geschoben wurde. Da sagten sich die Arbeiter ebenso einfach wie logisch: „Wenn die Sozialdemokraten wollen, daß wir höhere Löhne bekommen und menschenwürdiger leben können, dann wollen wir uns denselben doch geschwinde anschließen, denn wir haben nun gesehen, daß uns die Andern immer nur mit Versprechungen verlocken, aber nie etwas für uns tun.“ Und so kamen sie denn von selber und wir haben uns dafür bei unsern politischen Feinden zu bedanken. Wir werden nun eifrig bestrebt sein, die Arbeiter aufzuklären und erbiten uns dazu die Mitwirkung der andern ober-schlesischen Genossen. Binnen kurzer Zeit hoffen wir schon mit weiteren erfreulichen Meldungen vor die Öffentlichkeit treten zu können. Daß die nächste Reichstagswahl unserm jetzigen Abgeordneten zeigen wird, wie seine bisherigen Wähler über ihn und über die moderne Arbeiterbewegung denken, ist schon jetzt ziemlich sicher. Dann wird es für die Schwarzgen aber zu spät sein. Roter Spag.

Kreife, 25. November. Die bekanteten „peinlichen Vorgänge“, welche das Tagesgespräch bilden, scheinen immer größere Dimensionen anzunehmen. Die Anklagebehörde entwickelt eine rastlose Tätigkeit. Neue Details werden erzählt und andere beklagenswerte Begebenheiten mit der Entdeckung der „Geheimnisse von Kreife“ in Verbindung gebracht. Viele hochachtbare Familien werden in ihrer Existenz getroffen. Ein junger Mann, der auch in die Affaire verwickelt ist, hat sich der ihm drohenden Verhaftung durch die Flucht entzogen und wird flüchtig verfolgt. Ein Mädchen von noch nicht 14 Jahren ist in Untersuchungshaft genommen, die Ermittlungen erstrecken sich über Kreife hinaus.

Legniz. Was in dem schulgesessenen preussischen Staate noch hier und da vorkommen kann, zeigt eine kleine Geschichte, welche die „Preussische Lehrerzeitung“ erzählt. Ein Lehrer richtete an seinen zur Zahlung eines Gehaltssteiles verpflichteten Schulpatron folgendes Schreiben: „H., den 9. Oktober 1891. Er. Hochwolkeloren, dem Rittergutsbesitzer Herrn v. H. auf H. Um nicht wieder an die hohe Behörde gehen zu müssen, erlaube ich mir, nochmals um tunlichst baldige Aushängung meines Gehalts zu bitten. Em. Hochwolkeloren ehrerbietigster . . . . . Lehrer.“ Dieser Brief wurde dem Lehrer durch einen Diener unkouvertiert zurückgeschickt. Der Lehrer giebt den Brief mit den Worten: „Es ist gut!“ dem Diener zurück, dieser erscheint aber bald darauf wieder und erklärt, er solle dem unschuldigen Brief an der Tür des Schulpalastes freuzigen. Von dem Lehrer wird ihm bedeutet, daß dies nicht erlaubt sei. Nun wogelte der Latka das Schriftstück auf Geheiß seines Herrn an einem Baume fest, und der Schulpatron“ erscheint bald darauf hoch zu Ross, um das Ding in Augenschein zu nehmen. Die Redaktion der „Preussischen Lehrerzeitung“ bemerkt dazu: „Wir freuen uns aufrichtig, daß das Gesetz es nicht erlaubt, den Rollen daneben anzuwaschen.“

Kreife, 25. November. Von dem Sattenwörder Barthel ist angeblich eine Ephe angefangen worden. Der Bahnhofsvernehmer einer Station

der schlesischen Gebirgsbahn soll nämlich an den Kommandeur des hiesigen Pionierbataillons ein Schreiben gerichtet haben, daß B. die erwähnte Station passieren und dann in der Richtung nach Wildenschwert weiter gefahren ist. Unter dem Vorgeben, eine kleine Urlaubsreise zu machen, soll B. versucht haben, ein Militärbillet zu erlangen, und nachdies abgeschlagen, hätte er ein Billet 3. Klasse zur Weiterreise benötigt. B. wurde ausgehakt, daß diese Meldung richtig ist, würde B. über die Grenze nach Böhmen entweichen sein. Da Wunderbare ist nur das, daß man den Mörder nicht festgehalten hat, da man ihn erkannt haben will. Der hat man ihn erst erkannt, als er außer Schußweite war? Auch möglich. Der vom Pionierbataillon hinter B. erlassene Steckbrief giebt folgende Personalbeschreibung: Barthel ist 32 Jahre 11 Monate alt, Karsen, Kreis Breslau, geboren, von Profession Bühnenarbeiter, 1,64 Meter groß, Gestalt mittel, Rinn rund, Nase spitz, Mund gewöhnlich, Haare braun, kleiner brauner Schnurrbart, Augen grau, Gesichtsfarbe blaß. Bekleidet war derselbe mit grauem Filzhaarpüt, Jagent, Hose, Weste von blau- und grau großkartrtem Stoff und neuen Halbsteifen.

Gleiwitz, 25. November. Eine eigentümliche Art, Geschäfte zu machen, ist auf den Viehmärkten in Gleiwitz und Umgegend beobachtet worden. Es giebt dazu ein ganzes Konsortium, eine besondere Art von Handelsgesellschaft, welche auf den Märkten ein wohl einstudiertes Theaterstück aufführt. Der erste Akt des Viehens besteht darin, daß Einer von der Gesellschaft ein Stück Vieh, sagen wir eine Kuh, feilhält. Nun kommt ein zweiter Genosse und fragt nach dem Preise, doch lassen wir nun einmal den Pseudo-Schauspieler selbst das Wort: Liebhaber: „Was kostet die Kuh?“ 1. Geld: „40 Taler.“ — „Ach was, 40 Taler sind zuviel. Ich gebe 85 Thaler.“ Intriguant: „35 Thaler? Ich biete 38.“ — 1. Geld: „Ich kann gar nichts herunterlassen, damit sie aber mein Entgegenkommen sehen, geben Sie 39 Thaler, und sie sollen die Kuh haben.“ — Intriguant: „Topp! abgemacht!“ (Sie reichen sich die Hände.) Intriguant: „Ich hole jetzt das Geld.“ (Durch die Mitte ab.) — Nachdem er nach einiger Zeit wiedergekehrt ist, erhebt sich ein Lärm und Streit: Intriguant (heftig schreiend): „Was, Sie haben dem die Kuh gegeben, die sie mir verkauft hatten?“ 1. Geld: „Sie kamen ja nicht zurück, da glaubte ich, Sie verzichten auf das Geschäft.“ — Liebhaber: „Deshalb habe ich sie genommen.“ 1. Geld: „Ja, er hat mir auch einen Thaler mehr gegeben als Sie.“ — Intriguant: „Ich fordere Schadenersatz. Das ist Betrug. (Zum Liebhaber): Sie kommen jetzt mit zur Polizei. Ich lasse Sie verhaften.“ Heftig scheltend und lärmend gehen nun die beiden Konkurrenten ab. Um die Kuh, die so eifrige Nachfrage und solchen lebhaften Streit hervorgerufen, hat sich inzwischen natürlich ein Kreis Neugieriger gesammelt. Die Kuh wird von allen betrachtet. Das muß doch ein Prachtvieh sein, wenn sich solche Nachfrage um dieselbe ergeben hat. Sie muß ihre Schönheit und ihren Wert auch wol inwendig haben, denn von außen sieht sie gerade nicht allzu herrlich aus. — Aber die Weiden müssen es doch verstehen, sonst würden sie sich doch auch nicht direkt prügeln um das Vieh. Das ungefähr sind die Gedanken, welche den Zuschauerkreis unterdessen bewegen. Schüchtern entsteht das Verlangen in Diesem und Jenem, auch so ein Wundervieh zu besitzen. 1. Gimpel zum 1. Gelden: „Wieviel soll die Kuh kosten?“ 1. Geld (kurz): „Sie ist verkauft.“ — 1. Gimpel (schüchtern): „Wieviel hat sie denn gebracht?“ — „Bierzig Taler.“ — „Ach!“ 2. Gimpel: „Ich gebe einen Taler mehr.“ — 1. Geld: „Sie hören ja, die Kuh ist verkauft.“ — 2. Gimpel: „Ihre Käufer sind ja fortgelaufen; was werden Sie sich in den Streit mischen, den die miteinander haben. Nehmen Sie Geld, 41 Taler.“ — 1. Gimpel: „Ich gebe 42 Taler, aber das ist mein letztes Wort.“ — 1. Geld (zögernd und unfreundlich): „Ich möchte ja nicht gern ungeschicklich sein, aber —“ 1. Gimpel: „Ach was: Hier nehmen Sie Geld.“ (Zählt ihm das Geld vor.) 1. Geld, der das Geld einstreicht: „Na, wenn Sie durchaus wollen, damillig Ihnen den Gefallen tun. Ich werde freilich großes Argernis bereiten; aber, was soll ich schon mit Ihnen anfangen?“ — Man verabschiedet sich und der 1. Gimpel zieht mit seiner Kuh davon, um sich Daheim zu überzeugen, daß er sich hat ein Stück Vieh anschmieren lassen, das kaum 30 Taler wert ist. Dieses Theater ist von Sachverständigen auf den verschiedenen Märkten in der Umgegend unserer Stadt beobachtet worden. Dasselbe erscheint geeignet, zumal es tatsächlich systematisch betrieben wird, den Augen der Sicherheitsbehörde empfohlen zu werden. Leuten, welche unsere Märkte besuchen, um daselbst Vieh zu kaufen, sei das vorstehende Theaterstück zum emftigen Studium empfohlen.

Wosien.

Nawitsch. Wie vorichtig hohe Herren bei Gründung eines Kriegervereins sind, zeigt folgendes Beispiel: Zu dem nahe unserer Stadt gelegenen Dorf Syma-

nicht jeder Arbeiter, der auch nicht das zweifelhafte Glück hatte, Soldat zu werden, Anspruch auf ein an-

der Provinz Wosien infolge mahliger Spekulation in Getreide und Spiritus. Die Differenz wird auf sechs Millionen beziffert.

Nachtrag.

Sieben ist Genosse Wenblaudt wegen Beleidigung des Schlossermeisters Franzel zu dreißig Mark Geld-

Briefkasten für den lokalen Teil.

H. S., Nawitsch. Bei unseren durch die Wetterziehungen noch mehr als sonst beschränkten Raumverhältnissen bleiben wir naturgemäß stets etwas zurück.

Arbeiter, Arbeiterinnen! Verlangt kategorisch in allen Lokalen, in denen Ihr verkehrt, daß Euer Blatt, die "Volkswacht", daselbst aufsteige und macht Eure ferneren Besuche von der Erfüllung dieses Verlangens abhängig!

Table with 5 columns of lottery numbers under the heading '4. Klasse 185. Königl. Preuss. Lottorie.' Includes sub-headings like 'Ziehung vom 25. November 1891.'

Table with 5 columns of lottery numbers, continuing the list from the previous table.

Advertisement for P. Brauer, featuring the text 'Arbeiter kaufen recht und billig' and 'M. Glanzer, Breslau, Friedrichstraße 51'. Includes contact information for workers' needs.

4. Klasse 185. Königl. Preuß. Lotterie.

Table of lottery numbers for the 4th class of the 185th Prussian Lottery, listing various numbers and their corresponding values.

Table of lottery numbers for the 4th class of the 185th Prussian Lottery, continuing the list of numbers and values.

Stellung! Cigararbeiter. Stellung! Stellung! Cigararbeiter. Stellung! Stellung! Cigararbeiter. Stellung! Stellung! Cigararbeiter. Stellung! Stellung! Cigararbeiter.

Steinmetzen! Öffentliche Versammlung. Öffentliche Versammlung. Öffentliche Versammlung. Öffentliche Versammlung. Öffentliche Versammlung.

Advertisement for '1000 Arbeiter' and 'Goldenen 74' leather pants, featuring large text and descriptive details about the product and price.

Advertisement for A. Zwirner, Zahntechniker, located at Friedr.-Wilhelm-Strasse 31.

Advertisement for 'Handschuhe, Setten' (gloves) with details on quality and price.

Advertisement for 'Gold- und Silberwaren' (gold and silver goods) with a list of items and prices.

Advertisement for F. J. Wiedersich, Bäcker, located at Große Scheunengasse 41, offering various breads.

Advertisement for 'Arbeiter! Genossen!' (Workers! Comrades!) with details on labor conditions and support.

Advertisement for Karl Michalke, located at Altbücherstraße 39, offering various goods.

Advertisement for 'Die Schuhfabrik von Max Treitel jr.' located at Reuichestraße 46, offering various styles of shoes.